

UNSERE HEIMATKOLUMNE

Mit ner Brille auf der Nase sieht er aus wie ein Osterhase! Für so manchen wird es noch heute ein Lebenskapitel sein, an das er sich nur ungern erinnert: die Schulzeit als Brillenträger.

Unter meinem weiß-blauen Himmel



Carolin Reiber schreibt heute über Horn-, Heino- und Superman-Brillen.

Auch durchschnittliche Noten schützten nicht davor, erst einmal als Streber abgestempelt zu werden. Und wenn „Brillenschläger“ gerufen wurde, dann war nicht das exotische Reptil gemeint, dessen Gift tödlich ist. Glücklicherweise war diese Ära von Spott und Hämte schon vorbei, als Harry Potter durch Schloss Hogwarts flanierte.

Die Brille als Markenzeichen – natürlich keine neue Erfindung. Woody Allen unterstreicht damit seine Persönlichkeit. „Niemand ohne Brille“, erklärte Nana Mouskouri zu Beginn ihrer Karriere, damals, als „Sehhilfen“ auf der Bühne höchst unpopulär waren. Heute trägt die Künstlerin ihre Brille wie eine Trophäe, als optischen Beweis für eine unbesugte Identität.

ginn seiner Karriere stürmt sein Album „Mit freundlichen Grüßen“ auf Platz eins der Charts. Auch „Häselnüsse kann man rocken. Ich find's jedenfalls klasse und freue mich für ihn.

Dass Brillen Teil einer Gesamtcomposition sind, bewies vor allem Elton John und trug Pop auch auf der Nase. Von seinen rund 20 000 schrillen Exemplaren ließ er viele für einen guten Zweck versteigern. Jeder zweite Bundesbürger kommt übrigens nicht ohne Sehhilfe aus. Und will es offenbar auch nicht. Kein Wunder, wenn man zum Beispiel die neue Sommerkollektion sieht. Rosé-schwarz, knalliges Rot, die Bügel mit Strass und Glitzersteinchen besetzt, im Leolook oder Camouflage-Muster, eckig und rund. Fassungen in Silber und Grau verhehlen sogar etwas „Adeliges“, findet das Kuratorium „Gutes Sehen“.

Ja, welche Brille passt denn nun zu mir? Da könnte bei dem Überangebot im Optikergeschäft völlige Ratlosigkeit aufkommen. Zu jedem Outfit das passende Gestell, auch noch mit der Haarfarbe fein abgestimmt? Ziemlich kostspielig. Eine Frage wurde allerdings beantwortet: „Wie lege ich mein Make-up akkurat auf, wenn ich ohne Brille im Spiegel doch gar nichts sehe?“ Nun, dafür gibt es natürlich die Schmink-Brille. Die Gläser lassen sich jeweils einzeln nach oben, unten, rechts oder links wegklappen. Auf diese Weise sieht man mit einem Auge immer scharf genug, um das andere zu schminken. Genial!

In diesem Sinn – herzlich Ihre Carolin

UNSERE VEREINE

Die Opermacher

„Aber ich bin doch die Oper“, sagt Gesa Jörg mit der größten Selbstverständlichkeit. Und das ist nicht etwa überblich, sondern sagt alles über diese Frau, die das Musiktheater nach Dachau holt. Gesa Jörg ist nämlich erster Vorstand des 2005 gegründeten Vereins „Lyrisches Opern Ensemble“.



Bringt Talente auf die Bühne: Gesa Jörg; hier als Zerbinetta in Ariadne auf Naxos. privat

zur Aufgabe gemacht, einerseits den Kreisstädtern Oper nahezubringen und andererseits talentierten Künstlern die Chance zu geben, sich in einer professionellen Bühnenszenierung zu präsentieren. „Gleich die erste Aufführung, Rigoleto von Verdi, war ein großer Erfolg, der mit dem Don Giovanni im folgenden Jahr wiederholt werden konnte“, sagt Gesa Jörg.

„Wenn jemand noch nie auf einer Bühne vor Publikum gestanden hat, hat er zwangsläufig einen weißen Fleck in seiner Bewerbung und kaum eine Chance auf ein Engagement“, sagt sie. Für so manchen Künstler, der seinerseits erst auf der Bühne erstmals auf die Bühne trat, war das erste

Stufe auf der Karriereleiter. „Daranur waren nicht nur Jungspunde, die soeben ihr Studium beendet hatten, sondern sogar ein 72-jähriger Mann, der sich bis dato nicht auf die Bühne getraut und bei uns die Chance für seinen ersten Auftritt in einer Aufführung der Oper La Traviata erhalten hatte.“ Eine Ausnahme bildet das Orchester, dessen rund ein Dutzend Musiker – in der Regel Berufsmusiker aus den großen Orchestern der Landeshauptstadt – bei jedem Stück „gesetzt“ sind.

Die Sänger müssen sich den kritischen Augen und vor allem Ohren der Prinzipalpal stellen, um in Dachau auftreten zu können. „Danach ist dann Üben angesagt, damit die Rolle zur Premiere sitzt“, sagt Gesa Jörg, die selbst ständig an der Vervollkommnung ihrer Stimme arbeitet. Mit welchem Erfolg, davon können sich die Hebershäuser bei den jährlichen Kirchenkonzerten überzeugen.

„Geld kann man mit einem Auftritt in Dachau nicht verdienen“, sagt Gesa Jörg. „Aber darum geht es den in der Regel rund 50 Bewerbern auch nicht.“ Sie selbst wünscht sich schon einen größeren finanziellen Spielraum. „Wenn wir 800 Mitglieder hätten, die jährlich einen Beitrag von 50 Euro zahlen, dann wäre ich wunschlos glücklich.“

„Aber heute wird für die erste Premiere dieses Jahres am 7. April geprobt“, kündigt Gesa Jörg den ersten Höhepunkt des diesjährigen Spielplans an. Es handelt sich um die „Csárdásfürstin“, eine Operette von Emmerich Kálmán, die in einer Koproduktion mit dem Hoftheater Bergkirchen aufgeführt wird. Im Herbst gibt es drei Aufführungen der Mozart-Oper Così fan tutte. An Lampenfieber wird es Gesa Jörg in diesem Jahr also wieder mal nicht miesen. KARL-HEINZ RIENBECK

PFLANZE DER WOCHE

ELEFANTENFUSS

Er wächst langsam, aber kraftvoll. In seiner mexikanischen Heimat wird der Elefantfuß bis zu acht Meter hoch. Im Wohnzimmer bringt er es immerhin noch auf zwei Meter. Es gibt kaum eine tropische Pflanze, die so robust ist. Deshalb stand die Beaucarnea, so der wissenschaftliche Name, auch schon vor 100 Jahren in europäischen Wintergärten.

Ihre deutsche Bezeichnung leitet sich von dem voluminösen Stamm ab. Der ist nicht



Elefantfuß FOTO: BLUMENBÜRO HOLLAND

nur dekorativ, sondern auch zweckmäßig. Weil die Pflanze darin ausreichend Wasser speichert, kann sie ohne Weiteres einige Wochen Trockenheit überleben. Lieber hat es der Elefantfuß aber, wenn er ein- bis zweimal in der Woche gegossen wird. Er mag einen hellen Platz ohne direkte Sonneneinstrahlung und viel Wärme. In der Ruhephase im Winter hält er auch fünf bis zehn Grad aus. In dieser Zeit sollte er so gut wie gar nicht gegossen werden. Überhaupt gilt: Je breiter und dicker der Stamm, desto weniger Pflege benötigt die Pflanze. Falls der Elefantfuß doch einmal braune Blattspitzen bekommt, sollte man ihn ab und zu mit etwas Wasser besprühen. MONIKA REUTER



Kräutermischer, Seifenmacher, Apotheker. Peter Schultes, 63, stellt in Altomünster uralte Hausmittelchen, Duftwasser und Schönheitscremes her. Viele der Rezepturen hat er von seinem Vater, der auch schon Apotheker war. FOTOS: OLIVER BODMER

Der Apotheker und seine geheimen Tinkturen

Prinzessinnen-Puder und Orchideenölseife, Cremes und Kräuter-Mixturen: Peter Schultes, 63, stellt aus uralten Rezepturen Hausmittel und Schönheitsprodukte her. Der Apotheker kennt geheime Tinkturen gegen fast jedes Zwicken und Zwacken. Zudem weiß er, was man für die ewige Schönheit braucht. Neben Lavendeleisig.

VON STEFAN SESSLER

Irgendwann am 16. März 1630, der Schwarze Tod geht um. Das große Sterben hat längst begonnen. Keiner traut sich in die Häuser, in denen ganze Familien liegen. Tot, dahingefallen von der Pest. Außer vier Halunken, außer vier Dieben, die in den Pest-Häusern die Halsbengelketten der Toten klauen. Manche halten es für Magie. Die Pest kann den vier finsternen Gesellen nichts anhaben. Wie, zum Himmel, kann das sein?

Peter Schultes, 63, steht in seiner Apotheke in Altomünster im Kreis Dachau und sagt: „Die haben sich immunisiert.“ Die Diebesbande, erzählt er, hat sich damals in einem Schuppen versteckt, dort stand ein Böttch mit Essig, in dem bündelweise Kräuter schwammen. Die Diebe haben jeden Tag ein paar Schlückchen davon getrunken. Das hat sie vor dem sicheren Tod bewahrt. So ist zumindest die Legende. Ewig her, aber deswegen noch längst kein Hokusokus.

Apotheker Schultes greift zu einem Regal und holt ein kleines Fläschchen aus. Auf dem Etikett steht – ja, tatsächlich – „Essig der 4 Diebe“. Eine Mischung, die keimtötend, desinfizierend und reinigend wirken soll. Eine Rezeptur, die die Jahrhunderte überdauert hat. Ein Hausmittel, das kleine Wunder bewirken soll. Aber das ist längst nicht alles, was der Apotheker im Angebot hat: Hier in Altomünster gibt es auch Byzantinisches Rosenwasser für wohligen Duft. Seifen nach uralten Rezepturen, alles selbstgemacht. Kamillenwasser und Coffein-Haarwasser für wallende Haarpracht und gegen Schuppen. Das Rezept wurde damals im Jahr 1901 extra für



Moschus und Ylang-Ylangöl. Das sind Zutaten fürs „Liebeswasser“. So steht's in Peter Schultes' uraltem Apothekerbuch.



In der Apothekerküche: Die beiden Mitarbeiterinnen Steffi (links) und Franziska stellen gerade Coffeinhaarwasser her.



Das Regal der Wohlgerüche: Rosenholz, Melisse, Zypresse, Veilchen. In der Apotheke lagern dutzende edle Parfümöle.

die Ehefrau eines bayerischen Offiziers entwickelt. Die Dame legte allergrößten Wert auf ihr feines Äußeres.

Einige Rezepturen hat Peter Schultes von seinem Vater, der auch schon Apotheker war. Andere aus altertümlichen, bibeldicken Apotheker-Handbüchern oder aus handschriftlichen Rezepturheften aus längst vergangenen Zeiten. Alleine für die Entschlüsselung der heute vergessenen Maßeinheiten wie „Gran“ und „Scrupel“ musste der Apotheker tagelang in Bibliotheken forschen.

Ein Besuch hier in Altomünster ist eine Reise in die Frühgeschichte der Heil-, Verschönerungs- und Apothekerkunst, der Wohlgerüche und edlen Ingredienzien. Es gibt nur ein Problem: „Das Wissen geht verloren“, sagt Peter Schultes, ein Mann mit Seidentuch um den Hals und einer Vorliebe für lateinische Wörter in jedem vierten Satz. Ein Mann mit Stil, das sieht man auf den ersten Blick, und einer Mission: Er will die guten, alten Produkte zurück zu den Menschen bringen, in ihre Schubladen und Badschränke. Kölnisch Wasser von 1856, Orchideenölseife und natürlich das Mundwasser in der herrlich altbackenen 50-Milliliter-Flasche. Die Rezeptur: seit über 100 Jahren unverändert. Alt ist gut. Uralt ist besser.

Für seine einzigartigen Produkte hat der Apotheker mit seinen Geschäftspartnern sogar eine Firma gegründet: „ApoManum“. Das ist Latein und bedeutet so viel wie „aus der Hand des Apothekers“. Klar, so ein handgemachtes Duschgel mit madagassischer Vanille oder ligurischer Apfelsine ist nicht ganz billig. Acht Euro und mehr muss man für die 150-Milliliter-Flasche schon auf den Ladentisch legen. Aber es ist gerade eine gute Zeit für solche Dinge. Es gibt viele Leute, die für wertige Produkte, für Produkte mit Patina und einer Seele gerne ein bisschen mehr ausgeben. Guter Geschmack oder zumindest ein gebildeter guter Geschmack ist das Unterscheidungskriterium unserer Tage. Sag mir, welche Seife Du nimmst – und ich sage dir, wer Du bist!

So läuft das mancherorts. In manchen Milieus. Da ist es kein Wunder, dass ein Teil der



Papa Apotheker und Sohn Apotheker: Peter Schultes (l.) und Stefan Schultes mit zwei Mitarbeiterinnen in Altomünster.



Orchideenölseife, Eau de Citron oder doch Mundwasser? Das alles gibt's inzwischen unter der Marke „ApoManum“. Alles hausgemacht.



Die Orthsheiligen: der Heilige Alto und Birgitta von Schweden (l.). Sie wachen über die Apotheke. Damit in dem Traditionsladen auch alles klappt: zum Beispiel die Seifenherstellung (unten).

ApoManum-Mittelchen inzwischen auch beim Edel-Verwandhändler „Manufactum“, der auch einen Laden in der Münchner Innenstadt betreibt, feilgeboten werden. Traditionelle Handwerkskunst trifft Zeitgeist, das spielt dem Apotheker natürlich in die Karten. Auch die Vogue, die Bibel unter den Modezeitschriften, ist schon auf die Mixturen aus Altomünster aufmerksam geworden. Und zwar auf das Mundwasser mit Minzgeschmack und einem Hauch Thymian (nach einer Rezeptur von 1887). Nach dem Artikel gab es hauerne Bestellungen.

Peter Schultes sagt: „Wir wollen weg von den Retorten-Produkten.“ Und: „Unsere Produkte sind auf alten Rezepten basierende Möglichkeiten, den Menschen zu helfen.“ Zum Beispiel gegen Pickel. Dafür haben die Schultes – auch Sohn Stefan ist Apotheker – was Verwegenes auf Lager: nämlich „Madame Hoheneisters Abdecksalbe“, die auf ein Rezept der „Doktorbäuerin“ Amalie Hoheneister zurückgeht. Die Dame war im 19. Jahrhundert eine berühmte-richtige Wunderheilerin im Dachauer Land. „Die Salbe wirkt unglaublich heilend“, sagt Peter Schultes. „Aber sie riecht halt ein bisschen.“ Nun ja, wenn es der Schönheit dient, dann nimmt man auch ein bisschen fieses Geruch in Kauf.

Selbst eine Rosen-Vanille-Creme, einen Kaiserin-Sisil-Veichenssig und Prinzessinnen-Puder stellt der Apotheker inzwischen her – alles nach Rezepturen aus der K.u.K.-Zeit. „Die Damen früher waren ja nicht blöd“, sagt er. „Die hatten ein blühendes Aussehen – und das ganz ohne Chemie.“ Sein Geheimrezept für straffe Haut: Hamameliswasser, gemischt mit Lavendeleisig aus der Haute Provence, danach wird aus jeder Frau eine wunderhübsche Prinzessin. So zumindest die Theorie des Apothekers.

Die vier Diebe, die vor ewigen Pest-Zeiten die Leichen fiedelten, hat man übrigens irgendwann geschmupppt. Ihnen drohte das Beil. Aber das hohe Gericht ließ ihnen ein allerletztes Schlupfloch: Verratete er Geheimrezept, dann dürft ihr weiter leben. Die Diebe haben es verraten, natürlich haben sie es verraten. Gut so.



Zum Pinseln? Oder doch zum Umschlagen? Ein ehrwürdiges Kästchen mit Medikamentenanweisungen, die früher auf die frisch abgefüllten Fläschchen geklebt wurden.

UNSER BAIRISCHES WORT

„Der Frasä“



Wenn heuer wieder allerorten Redouten und historische Kostümbälle angesagt sind, darf – meist kurz vor Mitternacht – ein besonderer Tanz nicht fehlen: die „Münchner Francaise“, oder besser, „der Frasä“. Dass sich das honorige Bürgertum schon seit zwei Jahrhunderten diesen höfischen Tanz angeeignet hat, verwundert nicht, haben doch Commerzienräte und Magistrate selten eine Gelegenheit ausgelassen, ihren gesellschaftlichen Aufstieg eindrucksvoll zu unterstreichen. In langen Reihen steht man sich paarweise gegenüber und

„Laß's mi aus mit eiem Tango! Sagte Ludwig Thoma. Aber auch den „Frasä“ fand er ziemlich fürchtbar. FOTOLIA

vollzieht – meist unter den Klängen von Johann Strauß' Fledermaus-Quadrille – komplizierte Figuren und Schritt-

folgen. Dass der Tanz im 19. Jahrhundert aber auch in die Bauernwirtschaften Einzug gefunden hat, ist doch erstaunlich, wo er nicht selten „eher mit Eifer als mit Anmut“ dargeboten wurde, wie Ludwig Thoma lakonisch festgestellt hat.

Der aber war als notorischer Nicht-Tänzer („Laß't mi aus mit eiem Tango!“) in solchen Fragen befangen, und zum Bremsen war ohnehin niemand, wenn der lange erwartete Ruf des Tanzmeisters erscholl: „Auf geht's zum Frasä!“ Norbert Göttler Bezirksheimatpfleger Oberbayern

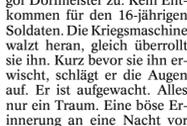
BAYERN & SEINE GESCHICHTEN



Kindersoldaten: Mitglieder der Hitlerjugend bei einer Luftschutzübung. FOTO: DEUTSCHESBUNDESARCHIV

Nachts, wenn der Panzer kommt

Gregor Dorfmeister kämpfte als 16-Jähriger im Zweiten Weltkrieg



Gregor Dorfmeister hat Alpträume vom Panzerangriff. FARCHIV

Er kommt näher. Stück für Stück rollt der Panzer auf Gregor Dorfmeister zu. Kein Entkommen für den 16-jährigen Soldaten. Die Kriegsmaschine wälzt heran, gleich überrollt sie ihn. Kurz bevor sie ihn erwischt, schlägt er die Augen auf. Er ist aufgewacht. Alles nur ein Traum. Eine böse Erinnerung an eine Nacht vor fast 68 Jahren. Dorfmeister ist jetzt 83, aber die Nacht, sie lässt ihn nicht los.

Er war Kindersoldat, einer von vielen, die noch kurz vor dem Untergang des „Dritten Reichs“ geopfert werden sollten. Der frühere Redaktionsleiter des Tölzer Kuriers hat versucht, seine Erlebnisse zu verarbeiten, in seinem bekannten Buch „Die Brücke“, das Bernhard Wilk verfilmt hat. Er sagt: „Es ist mir gelungen.“ In manchen Nächten rollt dennoch der Panzer auf ihn zu.

Auf dem Lkw fahren die Kindersoldaten durch die kalte, versneite Nacht. An einem Fluss geht Dorfmeister mit acht Jungen in Stellung. „Später erfuh ich, dass es die Loischach war.“ Er war „nicht so richtig feibrig“ darauf, den Amerikanern zu begegnen. „Ich bin alles andere als ein Held“, sagt er. „Für Führer, Volk und Vaterland – das war für mich ein Schmach.“

Mitten in der Nacht steht der junge Dorfmeister in einem Loch voller Wasser, total durchnässt. „Wenn nichts passiert wäre, wären wir am nächsten Morgen heimgegangen“, glaubt er. Es kommt anders. Die Panzer rollen heran. Als der erste auftaucht, feu-

ern sie acht Panzerfäuste ab. „Ein paar gingen vorbei, andere trafen voll ins Schwarze.“ Dorfmeister verstummt. Dann sagt er langsam: „Ich sehe es wie heute.“ Aus dem Panzerturm will ein amerikanischer Soldat fliehen. „Er brannte am Rücken.“ Dorfmeister geht allein. Wird von seiner Mutter an der Haustür empfangen, verkrüppelt sich in sein Bett. Langsam wird ihm warm.

Am nächsten Morgen kehrt er in Zivilkleidung zurück. Auf der Brücke liegen seine Freunde – tot. „Der eine lag auf dem Rücken und blickte mit offenen Augen in den Himmel. Der andere lag auf dem Bauch, mit einer faustdicken Austrittswunde am Rücken, die noch immer blutete.“ Ermordete Teenager mitten auf der Straße, interessiert hat das keinen. MATTHIAS STREHLER

Die Ausstellung „Bayerische Kriegskinder (1939 – 1945)“ ist in der Eichstätter Sparkasse noch bis Samstag, 2. März, zu sehen.

BAYERISCHE SEITEN

Je später der Abend...

Stell Dir vor, Du sitzt im Wirtshaus, das Bier geht so schnell nicht aus, zünftig ist's, einer stimmt ein Lied an – und Du kennst es nicht. Im Stamm-tisch-Kosmos eine Katastrophe. Abhilfe schafft wieder einmal der pensionierte Musiklehrer Adolf Eichenseer aus Regensburg. Und zwar mit dem zweiten Band seiner wunderbaren Buch-Reihe, in der er

Bairische Wirtshauslieder, Trinksprüche, Couplets und Schnaderhüpfli gesammelt hat. Je weiter hinten im Buch die Texte stehen, desto derber sind sie. Wie's am Stammtisch halt auch ist: Je später der Abend, je größer der Rausch, desto, der Rest ist bekannt. Übrigens: Am 28. Februar präsentiert Eichenseer den dritten Band. Höchste Zeit, den zweiten zu kaufen. cal



„Gigl, geigl, no a Seidl: Bairische Wirtshauslieder und Trinksprüche.“ Volk Verlag, 298 Seiten, 16,90 Euro.